

Verordnete Vergebung



In einem Dorf der Vergebung in Ruanda: Diese Frau und der Mörder ihres Ehemanns leben friedlich in direkter Nachbarschaft.
© Apa

Am 7. April 1994 begann in Ruanda einer der brutalsten Völkermorde der jüngeren Geschichte. Inzwischen leben die Menschen in dem kleinen Staat friedlich miteinander, das Land gilt als Vorzeigebispiel für einen gelungenen Versöhnungsprozess. Doch kritische Stimmen sprechen von selektiver Geschichtsaufarbeitung, Verfolgung von Andersdenkenden – und einem keimenden Misstrauen.

Text: ANTONIA WEISS

Im Juli 1994 liegt Ruanda in Schutt und Asche. Etwa hundert Tage lang hatte die Bevölkerungsgruppe der Hutu die Minderheit der Tutsi attackiert, aber auch ihre eigenen Leute, die sich weigerten, sich am Massenmord zu beteiligen. Geschätzt 800.000 Menschen fielen dem Genozid zum Opfer, viele flüchteten. In den darauffolgenden Jahren durchlebte Ruanda große Veränderungen – politische, soziale und wirtschaftliche. Die Geschichte des Landes ist eine komplizierte und wirft Fragen auf: Wie hat die Versöhnung nach dem Völkermord funktioniert? Was hält den Staat zusammen? Und kann man Frieden erzwingen?

Es sind unsagbare Verbrechen, die in Ruanda stattfanden. Ermordung, Vergewaltigung, Folter. „Viele der Opfer wurden mit Macheten verstümmelt und anschließend in Latrinen geworfen“, sagt die Schweizer Privatdozentin Christine Schliesser, die auf Ethik, Theologie und historische Traumata spezialisiert ist. Obwohl der Angriff zu Beginn vom Militär durchgeführt wurde, beteiligte sich bald die Bevölkerung und wandte sich gegen die eigenen Nachbarn. „Man kannte die Täter. Man weiß, wer den Bruder oder den Vater umgebracht hat“, sagt Schliesser. Nach dem Ende des Genozids und während der Machtübernahme der Rebellenpartei RPF kamen die meisten Täter ins Gefängnis, doch ist die Haft-

strafe vorbei, kehren sie oft in ihr altes Dorf zurück – dort, wo sie einst ihre Nachbarn ermordeten und deren Zuhause niederbrannten. Trotzdem scheint es, als sei Vergebung möglich. Das führt Schliesser zum Teil auf den Glauben der Menschen zurück. In Ruanda ist der Großteil der Bevölkerung christlich – und zwar beide Volksgruppen, Hutu und Tutsi. Die Kirche ist der Ort, in dem das soziale Leben stattfindet. Und in der Kirche wird zur Vergebung aufgerufen. Ein Beispiel für die Aufarbeitung mithilfe von Religion ist etwa die Gruppe „The Lights“, benannt nach einem Vers aus dem Matthäus-Evangelium („Ihr seid das Licht der Welt“). Sie hat es sich zum Ziel gemacht, Beziehungen zwischen Überlebenden und Tätern aufzubauen. Christine Schliesser nahm an einem Treffen der Lights teil und erzählt: „Eine Frau erhob sich und deutete auf den Mann neben ihr. Sie sagte: ‚Er hat alle meine sechs Kinder und meinen Mann getötet.‘ Die Frau war jahrelang gefangen in einer Spirale aus Hass, Angst, Rachegefühlen und bodenloser Trauer.“ Wie geht man damit um? Wie schafft

man tatsächliche Versöhnung und nicht nur eine friedliche Koexistenz? Das sind Fragen, die Ruanda zu einem so interessanten Fall für die Friedensforschung machen. In manchen Fällen dauere es Jahre, bis die Opfer überhaupt dazu bereit sind, über die Geschehnisse zu sprechen, sagt Schliesser. Die Lights animieren zu offener Kommunikation, sie folgen auch den Motiven der Bibel: Versöhnung, Liebe, Gnade. Abgesehen von den Seelsorgeangeboten der Lights findet hier auch praktische Unterstützung statt. Sie besuchen einander, bringen Essen vorbei.

Einen ähnlichen Ansatz zur Friedensstiftung hat die Non-Profit-Organisation „Carsa – Christian Action for Reconciliation and Social Assistance“ gefunden.

Sie organisiert einwöchige Workshops, bei denen Täter und Opfer in einem geschützten Umfeld aufeinandertreffen. Die Organisation arbeitet in Kleingruppen zusammen und nach einer Zeit organisieren die Gruppen ihre Treffen selbst und kommen regelmäßig zusammen. Eine Besonderheit der Organisation ist die Initiative „Cows for Peace“, zu Deutsch „Kühe für den Frieden“. Ein Täter und ein Opfer bekommen gemeinsam eine Kuh, die gesponsert wird. Die Kuh bleibt zunächst in der Familie des Opfers, mindestens zwei Mal am Tag kommt aber der Täter vorbei und kümmert sich um die Kuh, füttert sie, mistet aus, melkt sie. „Es entstehen praktische Hilfeleistungen. Eine gute Milchkuh hat einen enormen Geldwert und es lässt sich dadurch auch ein ge-

Der tägliche Kontakt und die gemeinsame Arbeit tragen zur Versöhnung bei.

wisses Einkommen generieren“, erklärt Schliesser. „Dieser tägliche Kontakt und die gemeinsame Arbeit tragen zur Versöhnung bei.“

Doch ist diese nationale Versöhnung, die nach dem Völkermord stattfand, nachhaltig? Nein, sagt die britische Autorin und Journalistin Michela Wrong, die auf afrikanische Länder wie Eritrea, den Südsudan und eben auch Ruanda spezialisiert ist. Präsident und Machthaber Paul Kagame instrumentalisieren die Versöhnung als

Werbemittel für sich und seine Partei, die RPF. Der Westen fördere dieses Bild des vereinten und friedlichen Ruandas, erklärt Wrong, weil er von Kagame profitiere. Der schicke immer wieder Truppen in andere afrikanische Länder

wie den Südsudan, die Zentralafrikanischen Republik oder Mosambik und regle dortige Probleme. Somit nimmt er dem Westen Arbeit ab – der wiederum wirbt für Kagames Ruanda.

Aber dieses Narrativ einer gelungenen Versöhnung bröckelt, denn in Ruanda selbst schürt der Präsident das Misstrauen zwischen den beiden Völkergruppen. In Reden an sein Land mahnt er die Tutsi zu Aufmerksamkeit, denn die Hutu seien ihnen noch immer nicht gut gesinnt und könnten jeden Moment das zu Ende bringen, was ihre Familien vor fast dreißig Jahren angefangen haben. „Er profitiert von dieser Angst“, sagt Wrong, „er lässt die Gemeinschaft der Tutsi glauben, dass nur er sie schützen könne. In den Neunzigerjahren stand er für Sicherheit und Frieden und er möchte, dass die Tutsi ihn weiterhin als den Friedensstifter betrachten.“ Den Hutu hingegen werfe er noch immer schlechte Absichten vor,

Geschichte einer Eskalation

Der Beginn der Kolonialzeit initiiert den Konflikt zwischen den Hutu und den Tutsi. Ein System, das der Apartheid gleicht, teilt die Gruppen und kreiert Spannungen. Nach der Kolonialzeit ist die Tutsi-Monarchie an der Macht, in den Sechzigerjahren schickt die Hutu-Regierung die Monarchie ins Exil. Hutu-Extremisten bereiten längere Zeit schon Pläne für einen Völkermord vor. Sie erstellen Listen mit Tutsi, die sich in Machtpositionen befinden und ermordet werden sollen. Der tatsächliche Auslöser des Genozids ist der Tod des damaligen ruandischen Präsidenten Juvénal Habyarimana, dessen Flugzeug am 6. April 1994 abgeschossen wird. Auch der Präsident des Nachbarlandes Burundi befindet sich an Bord und stirbt. Bis heute ist unklar, wer das Flugzeug damals zu Sturz bringt. Der Tod von Habyarimana, der ein Hutu ist, markiert jedoch den finalen Anstoß für die Hutu, die daraufhin mit dem Morden beginnen. Zu diesem Zeitpunkt ist eine UN-Blauhelmgruppe im Land stationiert und der General, der Kanadier Roméo Dallaire hat bereits Monate vorher um Verstärkung gebeten, da er den sich zusammenbauenden Konflikt beobachtet hat. Stattdessen zieht die UN aber auch jene Truppe ab, die sich schon im Land befindet, und überlässt Ruanda seinem Schicksal. Innerhalb kürzester Zeit wird beinahe die ganze Tutsi-Bevölkerung ermordet. Die Rebellengruppe RPF (Rwandan Patriotic Front) beendet schließlich Mitte Juli den Völkermord und Paul Kagame übernimmt die Macht. Er ist noch immer Präsident.

Wrong spricht von Generationsschuld. Selbst bei jenen Hutu, die zu der Zeit des Völkermordes noch gar nicht auf der Welt waren, gäbe es dieses Gefühl der Kollektivschuld. Kagame feuere weiterhin dieses gegenseitige Misstrauen zwischen den beiden Gemeinschaften an, „er verlässt sich auf dieses Vermächtnis von Hass.“

Meinungs- oder Pressefreiheit gibt es in Ruanda nicht. Einem Bericht von Human Rights Watch zufolge verschwinden immer wieder Journalisten, die sich zuvor gegen Kagame ausgesprochen hatten, oder werden verhaftet. Dieser Artikel wird daher unter Pseudonym veröffentlicht. Es war aus demselben Grund nicht möglich, Gesprächspartner direkt in Ruanda für ein Interview zu gewinnen – zu groß war die Angst: Denn selbst ruandische Flüchtlinge, die sich in anderen Ländern befinden und die Regierung kritisieren, verschwinden plötzlich, werden nach Ruanda zurückgeholt oder ermordet. Wer darauf hinweist, dass auch Hutu vor, während und nach dem Völkermord ihr Leben verloren, muss damit rechnen, der Genozid-Leugnung beschuldigt und eingesperrt zu werden. Nach dem Massenmord flüchteten viele Hutu in das Nachbarland, in die Demokratische Republik Kongo. Manche machten

Paul Kagame führt Ruanda mit harter Hand.

© Apa



Pläne, nach Ruanda zurückzukehren und den Mord fortzuführen, andere suchten einfach nur Frieden. Die Truppen der RPF verfolgten die Hutu bis ins Nachbarland, drangen in ihre Lager ein, jagten die Menschen durch den Dschungel. Erst jetzt kommt ans Licht, wie viele Hutu durch die Rebellenbewegung der RPF ermordet wurden. „Auch Kagame hat Blut an seinen Händen kleben“, sagt Wrong. Doch dieser Teil der Geschichte werde heute ebenfalls totgeschwiegen.

„Bei einer selektiven Geschichtsaufarbeitung wie dieser muss man hellhörig werden“, sagt auch Schliesser. Sie berichtet von Denkmälern, die an

In Zahlen: Völkermord in Ruanda

85 %

der ruandischen Bevölkerung gehören der Ethnie der Hutu an.

14 %

der Bevölkerung sind Tutsi.

1 %

gehören der Ethnie der Twa an. Auch sie wurden während des Völkermordes angegriffen.

250.000

Frauen wurden wahrscheinlich im Zuge des Genozids von 1994 vergewaltigt.

2/3

der Vergewaltigungsopfer, also etwa 167.500 Frauen, wurden mit HIV oder AIDS infiziert.

~ 800.000

Menschen wurden ermordet.

100 Tage

dauerte der Genozid knapp.

75 Urteile

hat der Internationale Strafgerichtshof im Zusammenhang mit dem Massenmord gefällt.

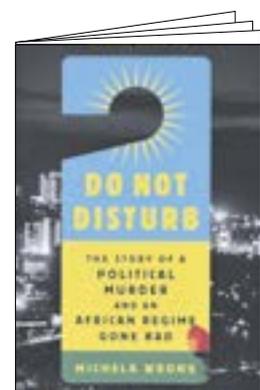


Eine Frau liest am Kigali Genocide Memorial die Namen von Opfern des Völkermords.
© Apa

die Hunderttausend getöteten Tutsi erinnern, nicht aber an jene Hutu, die starben, weil sie die Tutsi verteidigten, schützten oder am Leben liebten. Jedes Jahr holt Ruanda während der Gedenkwoche im April internationale Journalisten ins Land, um ihnen sogenannte Versöhnungsdörfer zu zeigen, in denen Hutu und Tutsi Tür an Tür leben. Das sei politisches Kalkül. „Kagame hat erkannt, dass es innere Versöhnung braucht, um stabile Verhältnisse zu schaffen, die wiederum zu einem wirtschaftlichen Aufschwung führen“, erklärt die Dozentin. Dieser Aufschwung sei auch gelungen; immerhin ist Ruanda heute eines der am besten entwickelten Länder des Kontinents und gilt gemeinhin als „die Schweiz Afrikas“. Es gibt eine verpflichtende Krankenversicherung sowie eine Schulpflicht in der Grundausbildung, außerdem eine ausgeprägte Infrastruktur. Die Straßen sind sauber, es gibt überall Internet. Umweltschutz schreibt das Land groß, Plastiktüten sind beispielsweise verboten. „Man sollte sich vor vorschnellen Urteilen hüten, denn man darf nicht vergessen, dass Kagame in Ruanda viel erreicht hat. Das ist in mehrerlei Hinsicht beeindruckend, gleichzeitig hält er grundlegende Menschenrechte nicht ein“, sagt die Schweizer Theologin. Politische Oppositionen gibt es in Ruanda kaum. Kagame hat außerdem die Verfassung geändert, um länger Präsident bleiben zu können.

Ob politisches Kalkül oder die Kraft des Glaubens – Ruanda hat gezeigt, dass Vergebung möglich ist. „Versöhnung ist nie ganz abgeschlossen“,

sagt jedoch Christine Schliesser. „Es ist ein Prozess. Versöhnung braucht Zeit und Raum. Sie braucht Wahrheit, und oft haben die Opfer ein großes Bedürfnis, die Wahrheit zu erfahren.“ Versöhnung brauche außerdem mehr als nur warme Worte, sie benötige auch Taten, Gerechtigkeit, praktische Hilfen, Strukturen und konkrete Schritte. Was wird geschehen, wenn Paul Kagame, der diesen Friedensprozess vorantreibt und gleichzeitig Misstrauen schürt, einmal nicht mehr an der Macht ist?•



DO NOT DISTURB: THE STORY OF A POLITICAL MURDER AND AN AFRICAN REGIME GONE BAD
Michela Wrong, PublicAffairs
2021

Als Afrika-Korrespondentin mit mehr als 20 Jahren Erfahrung erlebte die Reuters-Journalistin Michela Wrong den Genozid in Ruanda und Paul Kagames Aufstieg zur Macht direkt mit. In ihrem Buch deckt sie die Brutalität des aktuellen Regimes auf.